



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dix, Arthur: Weltpolitik, von Frankreich aus gesehen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Weltpolitik, von Frankreich aus gesehen

Von Arthur Dig.



Alle französische Machtpolitik hat eine doppelte Zielsetzung. Einmal herrscht, was den europäischen Kontinent anbetrifft, beständig das Bestreben, die Ostgrenze des Landes weiter östlich hinauszuschieben; zum zweiten aber, im Hinblick auf die gesamte alte Welt, das Bestreben, die Herrschaft auszuüben über das Mittelmeer und das weite Hinterland seiner nichteuropäischen Gestade.

In den Zeiten aktivster französischer Weltpolitik, das heißt unter Bonaparte, trat diese Doppelrichtung ganz besonders deutlich hervor. Die östliche Verschiebung der französischen Grenze ging ins Ungemessene und die Mittelmeerpäne des Korfen waren so hochfliegend, daß er sich vorübergehend mit dem Gedanken getragen, sich zum Kaiser des Orients zu machen. Diese weitgreifende Mittelmeerpolitik war der eigentliche Ausgangspunkt der Napoleonischen Politik im ganzen. Daß er mit seinen ägyptischen Plänen auf einen so heftigen Widerstand Englands gestoßen, das machte ihn zum unerbittlichen Gegner des Inselreiches und führte ihn auf dem europäischen Festlande bis nach Moskau in der Absicht, ganz Europa zu zwingen, durch die restlos verwirklichte Kontinental Sperre Englands Kräfte lahmzulegen. Der Erfolg war gerade umgekehrt die Stabilisierung der britischen Seeherrschaft, während Napoleons Werk auf dem Kontinent so gut wie im Mittelmeer in Trümmer ging.

In der Gegenwart aber haben wir doch wieder reichliche Gelegenheit Frankreich an der Arbeit zu sehen, um seine alten Machtpläne zu verwirklichen. In vollem Umfange freilich kann es auf Erfolg nicht mehr rechnen — seine Mittelmeermacht vermag es nur so weit auszudehnen, wie das englische Einvernehmen es ihm gestattet.

Im Jahre 1898 war es, als Frankreich sich mit voller Klarheit vor die Entscheidung gestellt sah, eins der beiden Endziele seiner Machtpolitik zugunsten des anderen aufzugeben. Es bestand die Möglichkeit: auf die Verschiebung der

Ostgrenze endgültig zu verzichten, und diesen Verzicht zu verbinden mit dem Versuch, den stärksten Nachbarn im Osten zu einer Beschäftigung der britischen Flotte zu veranlassen, die Frankreich freie Hand für die Fortführung der Mittelmeerpolitik hätte bieten können; oder aber die Ziele der Mittelmeerpolitik mußten zurückgesteckt werden, um England zur Beihilfe zu gewinnen, wenn Frankreich die weitere Verschiebung seiner Ostgrenze zu verfolgen nicht aufhören wollte. Das damalige Wiederaufflammen der traditionellen englisch-französischen Gegensätze knüpfte an den inzwischen durch englische Höflichkeit von der Landkarte verschwundenen Namen „Faschoda“ an. Es gelang Frankreich nicht, den für eine kurze Zeitspanne erwogenen Plan durchzuführen, Deutschland als Sturmbock gegen England zu benutzen; es mußte der andere Weg gewählt werden, die Verständigung mit England gegen Deutschland und über die Mittelmeerpolitik.

Die durch ein volles Jahrhundert geträumten französischen Ägyptenträume, denen die Welt das große Kulturwerk des Suezkanals verdankt, waren endgültig ausgeträumt. Die afrikanische Nordküste sollte zwischen Frankreich und England geteilt werden dergestalt, daß England seine ägyptische Position nunmehr nicht im Gegensatz zu Frankreich, sondern mit französischem Einverständnis und dem Hintergedanken behaupten konnte, sie nach Ost und West und Süd noch weiter auszubauen, Frankreich dagegen zu Algier und Tunis auch noch Marokko mit Ausnahme des Gibraltar gegenüberliegenden Küstenstreifens und die Aussicht auf östliche Ausdehnung erhielt. Allerdings war es, um im Mittelmeer nicht weiter gestört zu werden, notwendig, auch die Einwilligung Italiens in die französischen Marokkopläne zu erkaufen durch das Zugeständnis freier Hand für Italien in Tripolis. Aber die hierüber getroffenen Vereinbarungen hinderten Frankreich und England nicht, sich im Hinterlande an die Anknabberung von Tripolis zu machen, wodurch Italien sich veranlaßt sah, viel zeitiger, als man es in Frankreich erwartet hatte, tatsächlich an die Einholung der französischerseits nur als Fata Morgana betrachteten Tripolisbeute zu gehen. England für seinen Teil verstand ja noch während der italienischen Aktion eine westliche Abrundung seiner Nordafrikastellung herbeizuführen.

Mit England ist Frankreich über die Mittelmeerfrage vorläufig nun so ziemlich im Reinen, aber eben nur so ziemlich und nur vorläufig. Es ist ihm nicht gelungen, wie es vor kurzer Zeit vorübergehend gehofft, von England die Ausübung der vollen Polizeigewalt im Mittelmeer eingeräumt zu bekommen. Es ist ihm trotz theoretischer Zugeständnisse praktisch auch noch nicht gelungen, mit Englands Einwilligung dahin zu gelangen, daß die Flotte des verbündeten Rußland zur Unterstützung der französischen im Mittelmeer freien Durchgang durch die Dardanellen erhält. England hat seine maritime Mittelmeerposition nicht aufgegeben, sondern ist wieder dabei, sie weiter auszubauen. Auch im Hinblick auf Vorderasien sind die alten englisch-französischen Gegensätze nicht ganz geschwunden. Frankreich geht zwar nicht ohne englische Einwilligung seinen

syrischen Plänen weiter nach, aber eine zu weite Abgrenzung der dort gesteckten Ziele würde auf britische Besorgnisse wegen der ägyptischen Ostflanke und der Verbindung zwischen Ägypten und Indien stoßen.

Nun hat aber Frankreich nicht nur England seine besondere Mittelmeerposition notgedrungen einräumen müssen, sondern es steht auch andere Mittelmeermächte ihre Kräfte entfalten. Die Hoffnung, daß die italienische und österreichische Flotte bei ihrem neu ins Werk gesetzten Aufbau einander in der Adria binden würden, ist erschüttert durch das für Italien neugeschaffene Interesse, die italienische Verbindung zwischen dem Mutterlande und der nordafrikanischen Küste sicherzustellen, und durch die in zeitlichem Anschluß hieran ermöglichte italienisch-österreichische Verständigung über Albanien. Frankreich muß nunmehr, zumal die Ereignisse auch ein deutsches Geschwader ins Mittelmeer geführt haben, mit vereinigten maritimen Dreibundkräften im Mittelmeer rechnen. Unter diesen Umständen ist es begreiflicherweise darauf bedacht, seinerseits neue Verbündete im Mittelmeer zu gewinnen, und bemüht sich daher so eifrig um die Gunst Griechenlands, die man mit der Gewährung finanzieller Mittel erschmeicheln oder mit ihrer Versagung ertrozen will. Freilich muß Frankreich mit der Möglichkeit rechnen, hier eine Schlange am Busen zu nähren; denn je mehr Griechenland zur Erstarlung gebracht wird, umso weitgreifender werden die Ziele seiner Politik im östlichen Mittelmeer und auch bezüglich Vorderasiens werden, wo sie schließlich mit den französischen bedenklich rivalisieren könnten.

Jedenfalls bleibt das französische Mittelmeerprogramm auch nach endgültigem Verzicht auf Ägypten umfassend genug. Es erstreckt sich einerseits auf Teile Vorderasiens, auf die man einen alten Anspruch zu haben glaubt, andererseits auf das weiteste Hinterland der nordafrikanischen Westküste, auf die Abrundung des französischen Nordafrikareiches, womöglich bis zu den Kongoquellen. Frankreich wäre jederzeit gern am Werk, nicht nur das trotz des deutsch-französischen Marokko-Kongo-Abkommens noch bestehende französische Vorkaufsrecht auf die belgische Kongokolonie auszuüben, sondern auch das europäische Mutterland dieser Kolonie als eine Art französischer Provinz zu behandeln, wenn nicht der mächtige Nachbar im Osten wäre, der in seiner Stärke Frankreich daran verhindert, die östlichen Ausbreitungstendenzen seiner europäischen Politik verfolgen zu können. Dieses Hindernis wird in Frankreich um so schwerer empfunden, als man der Einsicht ist, es nicht aus eigener Kraft beseitigen zu können. Man will afrikanische Hilfstruppen mit heranziehen — ein Grund mehr, auf die volle und unerschütterliche Seeherrschaft Frankreichs, wenigstens im westlichen Mittelmeer, bedacht zu sein — und man will fremde Hilfe im reichlichsten Maße gegen Deutschland zur Verfügung haben. Die französisch-englische Verständigung verfolgt ja eben den doppelten Zweck, im Mittelmeer für Frankreich freiere Hand zu erlangen, in der Nordsee und an der Nordwestgrenze Deutschland durch eine andere Macht bedrohen lassen zu können. Wesentlich entscheidend aber für die Möglichkeit, ohne Überanstrengung der eigenen französischen Kräfte mit Deutsch-

land militärisch fertig werden zu können, ist der Grad der Bedrohung Deutschlands von seiner östlichen Grenze her. Auf diesen Punkt ist die französische Politik zurzeit in höchstem Grade eingestellt. Es wird alles darauf angelegt, Rußland militärisch möglichst stark, Österreich-Ungarn als Verbündeten Deutschlands möglichst schwach zu machen. Zu diesem letzteren Zweck sucht man einerseits die Balkanstaaten zu benutzen, andererseits die Wählerarbeit in Galizien zu fördern.

Die Beurteilung der Lage mit Bezug auf die deutsche Ostgrenze war in Frankreich bis vor ganz kurzer Zeit folgende: Rußland wird mit seiner Mobilisierung so spät fertig werden, daß der weitaus überwiegende Teil der deutschen Landmacht mit voller Wucht auf Frankreich wird drücken können. Erst nach der in diesem Fall zu gewärtigenden Niederschmetterung des französischen Heeres könnte Deutschland dann in aller Ruhe die Säuberung seiner Ostgrenze vornehmen, darüber hinaus sich eines Teils von Russisch-Polen bemächtigen und am Ende gar Rußland noch weiter treffen, indem es dem gesamten Kleinrussentum zur Selbständigkeit verhilft und die 25 bis 30 Millionen Ukrainer ein eigenes Staatswesen bilden läßt. Das ist ein Plan, den namentlich polnische Politiker und ihre französischen Freunde Deutschland seit langem zuschreiben, und aus dieser Idee erklärt sich auch der große Eifer, der augenblicklich polnischerseits entfaltet wird, um die völlig harmlosen Beziehungen zwischen dem Deutschen Ostmarkenverein und den galizischen Ruthenen — die sich lediglich auf die Heranziehung ruthenischer Wanderarbeiter nach Deutschland erstrecken — zu einem Hochverratsversuch umzuprägen.

Neben der bisherigen Langsamkeit des russischen Mobilisierungsverfahrens war es die Gefahr einer Revolution in Russisch-Polen im Kriegsfall, von der man eine ernste Schwächung des russischen Auftretens gegen Deutschland auf französischer Seite befürchtete. Die französische Politik hat sich seit Anbeginn der französisch-russischen Bündnisbeziehungen aus diesem Grunde angelegen sein lassen, auf eine wesentliche Besserung des Verhältnisses zwischen Russen und Polen hinzuwirken. Insbesondere war es gelungen, den verstorbenen Ministerpräsidenten Stolypin diesem Plan dienstbar zu machen. Er hatte, wie kürzlich durch das Organ seines Bruders ausgeplaudert worden ist, ein russisch-polnisches Übereinkommen ausgearbeitet, das nicht nur die russischen, sondern auch die galizischen Polen für Rußland gewinnen sollte. Die von Rußland aus mit den verschiedensten Mitteln betriebenen Wählereien sind in letzter Zeit ja hinlänglich bekannt geworden. Man braucht nur an den galizischen Auswanderungsstandal zu denken und an die von Rußland aus unter den galizischen Ruthenen betriebene Agitation auf kirchlichem Gebiet. In dem für alle Korruption so zugänglichen galizischen Lande rollte der russische Rubel während der letzten Jahre in ausgedehntestem Maße.

Die von französischer Seite unternommenen Versuche, eine russisch-polnische Annäherung — sei es durch gutes Zureden, sei es durch Drohungen — zu

erreichen, haben auch noch neuerdings wieder solche Formen angenommen, daß man sich in der russischen Presse schließlich dagegen verwahren und den französischen Freunden zu verstehen geben mußte, daß derartig grobkörnige Einmischungen von dritter Seite den Interessen der russischen Polen selbst auf die Dauer nicht dienlich sein könnten.

Dem Bestreben, durch Einwirkung auf die russisch-polnischen Beziehungen die Gefahr einer polnischen Revolution während eines europäischen Krieges zu bannen, ist das weitere Bestreben gefolgt, die russische Mobilmachung ganz wesentlich zu beschleunigen, um durch die Wucht eines so beschleunigten russischen Anpralls an der deutschen Ostgrenze die französische Ostgrenze entsprechend zu entlasten. Diese Aufgabe war es in erster Linie, die Herrn Delcassé für seine von Anfang an nur auf kurze Zeit berechnet gewesene diplomatische Mission in Petersburg zugebracht wurde. Er hat sie ohne Zweifel so glänzend gelöst, wie es angesichts der Verhältnisse in Rußland nur irgend denkbar war. Niemals war die diplomatische Intimität zwischen zwei selbständigen Staatswesen größer als die zwischen Frankreich und Rußland in Verfolg dieser Delcasséschen Arbeit. Man hat in der deutschen Öffentlichkeit diesen französischen Staatsmann unterschätzt, als er nach Faschoda die englisch-französische Annäherung herbeiführte, hat ihn unterschätzt, als Fürst Bülow ihn im Verlauf der Marokkosache vorübergehend, dem äußeren Schein nach, stürzen konnte, und hat ihn unterschätzt, als man sich über sein vermeintliches Petersburger Fiasko lustig machen zu dürfen meinte.

Wir haben erfahren, in welchem Umfange Frankreich dem Zarenreiche Mittel zur Erhöhung seiner militärischen Bereitschaft gegen Westen und zur wesentlichen Beschleunigung seiner Mobilmachung zur Verfügung stellt. Rußland ließ sich um so leichter bereitfinden, gegen Deutschland bedrohlich aufzutreten, als es ein lebhaftes Interesse hatte, darauf bedacht zu sein, den westlichen Nachbar in Schwach zu halten, damit er es nicht störe bei den geplanten Ausbreitungen der eigenen Westgrenze im Süden und im Norden in seinem Vorgehen gegen die Türkei und in seinem Begehren nach freien Häfen an der skandinavischen Küste des Atlantik.

Durch das Einvernehmen mit England die französische Mittelmeerposition zu stützen, durch die Bedrohung von russischer Seite den östlichen Nachbarn zu schwächen in der Abwehr der französischen Tendenz zur Verschiebung seiner Ostgrenze — das sind die beiden Hauptabsichten, von denen die französische Machtpolitik sich gegenwärtig leiten läßt. Unter diesen Gesichtswinkeln erscheint heute die alte Welt, von Frankreich aus gesehen.

